

Danuta Keĳa-Figura (Lublin)*

ORCID: 0000-0001-8753-6980

Received: 5.12.2020

Accepted: 14.07.2021

Published: 23.12.2021

(Multimodaler) Text als Gegenstand linguistischer Forschung

Der Beitrag versucht eine Antwort zu geben auf die Frage nach dem Gegenstand medienlinguistischer Forschung. Nimmt man an, dass jeder Text als ein multimodales Konstrukt zu betrachten ist und dass die Medienlinguistik sich vorwiegend mit medialen Texten befasst, wird, von diesen Annahmen ausgehend, darüber nachgedacht, wann ein Medienlinguist andere als verbale Bestände – also visuelle oder akustische – analysieren soll. Mit diesen Überlegungen geht eine Reflexion über die Textgrenzen einher, darunter auch über die gattungsspezifischen Voraussetzungen für das Setzen dieser Grenzen, mit Berücksichtigung der paratextuellen, metatextuellen und hypertextuellen Beziehungen, sowie über die Prozessualität der Textrezeption und die Verankerung des Textes im Diskurs.

Schlüsselwörter: Gegenstand medienlinguistischer Forschung, Multimodalität, Text, multimodaler Text, medialer Text

The (multimodal) text as a subject of media linguistic research

The article explores the subject matter of media linguistic research. Having assumed the premise of multimodality of any and each text, and having assumed that media texts are the subject of media linguistic research, the article tries to answer the question when a media linguist should reach beyond analysing the verbal layer of the text message: e.g. visual or auditory. The answer to this question depends on a particular view of the limits of what the text is. These limits are discussed as genre-conditioned and as dependent on paratextual, metatextual and hypertextual relations. Other aspects influencing the answer to the main research question include the processual nature of text reception and the functioning of the text in discourse.

Keywords: subject of media linguistic research, multimodality, text, multimodal text, media text

* dr hab. Danuta Keĳa-Figura, prof. UMCS, Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej, Wydział Polilogii i Dziennikarstwa, ul. Głęboka 45, 20-612 Lublin, e-mail: dkepa@op.pl

Tekst (multimodalny) jako przedmiot badań mediolingwistycznych

Artykuł odpowiada na pytanie o przedmiot badań mediolingwistyki. Przyjąwszy założenie multimodalności każdego tekstu i założywszy, że przedmiotem zainteresowania mediolingwistyki są teksty medialne, w artykule próbowano odpowiedzieć na pytanie kiedy mediolingwista ma analizować zasoby inne niż werbalne - wizualne lub dźwiękowe. Odpowiedź na to pytanie powiązano z refleksją dotyczącą granic tekstu (w tym gatunkowych uwarunkowań procesu ustalania tych granic związanych z uwzględnieniem relacji paratekstowych, metatekstowych i hipertekstowych), procesualnością odbioru tekstu oraz funkcjonowania tekstu w dyskursie.

Słowa klucze: przedmiot badań mediolingwistyki, multimodalność, tekst, tekst multimodalny, tekst medialny

1. Einleitung

Die vorliegende Studie ist ein Beitrag zur Diskussion über die multimodalen Forschungen zum medialen Text als einem multimodalen Untersuchungsgegenstand. Sie fungiert jedoch nicht nur als eine Unterstützung des früher aufgestellten Postulats, dass die Forschungen im Bereich der Multimodalität von Medienlinguisten¹ durchgeführt werden sollten, sondern drückt die noch ziemlich vage formulierte Überlegung aus, in welchem Maße beziehungsweise unter welchen Voraussetzungen solche Untersuchungen geführt werden können.

Eine ähnliche Frage wurde schon von Wissenschaftlern formuliert, die die semiotische Heterogenität der in der direkten Kommunikation erscheinenden sowie durch Medien vermittelten Aussagen, die zudem in verschiedenen gattungsspezifischen Rahmen gestaltet wurden, in Betracht gezogen und dabei die Begriffe *Polisemiotik* und *Multikodalität*² verwendet haben. Obwohl die bisher angebrachten

¹ Solche Postulate werden von Forschern aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen formuliert. Ein bekannter deutscher „Multimodalist“ – Stöckl – stellt Folgendes fest: „Die größte Herausforderung der Medienlinguistik besteht darin, [...] die multimodale Natur der gegenwärtigen, medial vermittelten Texte analytisch zu erforschen“ (Stöckl 2015: 38). Ähnliche Feststellungen lassen sich in den Werken von Bogusław Skowronek finden, der die Medienlinguistik als eine neue Subdisziplin einstuft und sowohl das Durchführen von holistischen Analysen fordert, die eine mediale Botschaft als einen transsemiotischen Prozess betrachten, als auch für das Herausarbeiten wirksamer Forschungsinstrumenten plädiert, die ihren multimodalen Charakter berücksichtigen (vgl. Skowronek 2013: 95-96, Skowronek 2018: 15, Skowronek 2020: 89 sowie die Arbeiten russischer Medienlinguisten wie Dobroszlonskaja 2006; Duskajeva 2020). [Übersetzung der polnischsprachigen Zitate ins Deutsche hier und im gesamten Beitrag – PM; ein großer Dank gebührt an dieser Stelle Frau Univ.-Prof. Dr. habil. Joanna Szczęk von der Universität Wrocław für die wissenschaftliche Betreuung des Übersetzungsprozesses und wertvolle Hinweise.]

² Die polnische Literaturtheoretikerin, Ewa Szczęśna, konstatiert die Polisemiotik der Medien, indem sie behauptet: „Die einer ständigen Veränderung unterliegende semiotische und mediale Situation von Texten erfordert eine Fragestellung nach den Methoden ihres Erforschens“ (Szczęśna

Zweifel sich auch meines Erachtens als angemessen erweisen, soll das Hauptaugenmerk auf einen anderen wichtigen Aspekt gerichtet werden, und zwar auf die Unterschiede in der Art und Weise, wie die vorhandenen Fragen beantwortet werden, die ohnehin einen Einfluss auf die zu formulierenden Antworten ausüben. Diese Unterschiede beziehen sich zuvörderst auf die forschungsrelevanten Hypothesen. Erstens handelt es sich um die Annahmen der semiotischen Hierarchie³. Obwohl die Wahrheit dieser These mir unumstößlich erscheint, wird sie hier nicht als Dominanz von sprachlichen Zeichen über andere Zeichen, die die jeweilige Mitteilung mitgestalten, sondern als mangelnde Gleichrangigkeit dieser Zeichen verstanden, ohne dass über eine mögliche sinngebende Überlegenheit irgendeines dieser Zeichentypen ein Urteil gefällt wird⁴. Zweitens geht es um die Annahmen der erwünschten Forschungshaltung. Dem Postulat, den Umfang der durchgeführten Untersuchungen mittels der Kompetenzen eines Forschers zu beschränken, wird meinerseits volle Akzeptanz entgegengebracht, jedoch soll man bedenken, dass es nicht nur in monodisziplinären Forschungen realisiert werden kann, sondern auch indem die Kompetenzen mehrerer Disziplinen zusammengefügt werden (also als Inter- beziehungsweise Transdisziplinarität).⁵

2007: 14). Ähnlich sieht das Ziel der Medienlinguistik in den Augen von Victoria Vasilieva, einer Sprachwissenschaftlerin aus Petersburg, aus („Das Erkennen der Multikodalität als Kern eines medialen Textes bleibt die wichtigste und durchaus notwendige Stufe einer medienlinguistischen Analyse“ [„ПОНИМАНИЕ ПОЛИКОДОВОЙ СУЩНОСТИ МЕДИАТЕКСТА ОСТАЕТСЯ ВАЖНЕЙШИМ И НЕОБХОДИМЫМ ЭТАПОМ В МЕДИАЛИНГВИСТИЧЕСКОМ АНАЛИЗЕ“] – Vasilieva 2018: 89).

³ Obwohl die große Anhängerin vom Konzept des breiten Textverstehens, Teresa Dobrzyńska, die Ansicht vertritt, „[d]ie Anerkennung des kommunikativen Charakters von einem Text ermöglicht es, über den Text als ein semiotisches Gebilde zu denken, der nicht unbedingt in sprachlicher Form realisiert werden muss“, behauptet sie weiter, dass „[e]ine sprachliche Botschaft, wie ich sie sehe, ein Prototyp des Textes ist“ (Bilut-Homplewicz, Czachur, Smykała 2009: 20). Die Spuren des Verbozentrismus sind jedoch nicht nur in der Textologie zu finden, sondern eben auch in der Medienlinguistik. Bogusław Skowronek, der die Multimodalität, also „die polisemiotische Art des Existierens“ sowie „die polisemiotische Art des Forschens“ als eine der Hauptvoraussetzungen der Medienlinguistik betrachtet, verlangt „die Berücksichtigung der **zusätzlichen** [d. h. nonverbalen – DKF; Hervorhebung – DKF] Methoden der Bedeutungsbildung“ – Skowronek 2020: 89. Somit hierarchisiert er die Relevanz der jeweiligen Modi.

⁴ Eine solche Denkweise ist bei einigen deutschen „Multimodalisten“, vor allem Hans Jürgen Bucher, anzutreffen, der in seinen Forschungen zum Wesen und eigentlichen Kern des Textverstehens die „interaktionale Struktur des multimodalen Verstehens“ (Bucher 2015: 104-106) als eine unmittelbare Folge von Interaktionen zwischen dem Empfänger und den „Botschaftselementen“ wiedergibt; von Interaktionen, bei denen es auf die „interaktionale, in dialogischer Kommunikation gewonnene Kompetenz“ ankommt (Bucher 2015: 101).

⁵ Bei diesem Aspekt wird den Forschern gefolgt, die sich für die Einstufung der Medienlinguistik als einer sprachwissenschaftlichen Subdisziplin einsetzen (vgl. Fußnote 1), sowie den Autoren von Monographien, die auf unterschiedliche Art und Weise der Strömung der medienlinguistischen Forschungen angehören (vgl. u. a. Wojtak 2004, Szkudlarek-Śmiechowicz 2010, Grochala

Die hier aufgestellten Thesen sind aber keineswegs mehr revolutionären Charakters. Die zweite, aus der festen Überzeugung von der ganzheitlichen Gestalt semiotisch heterogener kommunikativer Gesamtheiten resultierende These, fügt sich in die Tendenzen ein, die zur Zeit in der Wissenschaft maßgeblich sind. Die erste hingegen hat ihren Ursprung in sämtlichen, die Dynamik des Prozesses der Bedeutungshervorbringung, die Dynamik des Sendens sowie des Rezipierens betreffenden Bemerkungen. Indem beide akzeptiert werden, wird ihre Brauchbarkeit für die Forschungen zum medialen Text der Kategorie *Multimodalität* bestätigt, die in die polnische Sprachwissenschaft⁶ aus der englisch- und deutschsprachigen Fachliteratur Eingang gefunden hat, als Ersatz für die bisher verwendeten Termini *Polisemiotik* und *Polikodalität*. Aber die Möglichkeit multimodaler Forschung ohne Ausschluss der mithilfe von den beiden oben genannten Termini erfolgten Festlegungen wird weiter genutzt.

Mit diesen erwähnten Annahmen sind die zwei relevantesten Fragen der Medienlinguistik verbunden, die übrigens einen Anspruch darauf erhebt, eine Disziplin zu sein, die die multimodale Erforschung des multimodalen Untersuchungsgegenstandes – des medialen Textes – zum Ziel hat. Die Fragen lauten: Was soll erforscht werden? Und wie soll es erforscht werden? Im vorliegenden Beitrag wird das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, eine Antwort auf die erste der genannten Fragen zu finden.

2. (Multimodaler) Text – semiotische Heterogenität als Eigenschaft (nicht nur) medialer Übermittlung

In der Überschrift dieses Kapitels und im Titel des gesamten Beitrags wird die Klammer eingesetzt. Mittels einer solchen Schreibweise – wie beispielsweise in den Phrasen (*multimodaler*) Text oder (*nicht nur*) medialer Übermittlung – sollen

2016, Post 2017, Kula 2017, Kaszewski 2018, Ślawska 2019, Skowronek 2020, Czachur 2020), und den Redaktoren verschiedener Veröffentlichungsreihen (u. a. „Współczesne Media“ [„Medien in der Gegenwart“; Hofman, Kępa-Figura 2019], „Transdyscyplinarność badań nad komunikacją medialną“ [„Transdisziplinarität der Forschungen zur medialen Kommunikation“; Kita, Ślawska 2012-2013], „Język i media“ [„Sprache und Medien“; Skowronek, Horyń, Walecka o. D.] und Zeitschriften (u. a. „Prace Językoznawcze“ [„Sprachwissenschaftliche Arbeiten“], „Text und Diskurs [sic!]“, „Zeszyty Prasoznawcze“ [„Hefte zur Pressenkenntnis“], „Studia Medioznawcze“ [„Studien zur Medienkenntnis“]).

⁶ In der polnischen Sprachwissenschaft wird man beim Betrachten der multimodalen Medienforschung u. a. bei folgenden Autoren fündig: Hanus 2020; Hofman, Kępa-Figura 2018; Kawka 2014, 2016; Loewe 2018; Mac 2018; Maćkiewicz 2016, 2017; Ślawska 2020; Warchala 2020. Die Verbreitung der Problematik von Multimodalität ist auch den Autoren von „Lingwistyka mediów. Antologia tłumaczeń“ [„Medienlinguistik. Anthologie des Übersetzens“] sowie deren Übersetzern (Opiłowski, Jarosz, Staniewski 2015) zu verdanken.

zwei Aspekte angedeutet werden. Der erste umfasst Widersprüche zwischen den Annahmen der Forschungen zur Multimodalität und einer diesen Forschungen angemessenen terminologischen Praxis. Obwohl die Forscher der Multimodalität von Medien ein breites Verständnis für den *Text* öffentlich aussprechen (vgl. die Feststellung von Gunther Kress und Theo van Leeuwen „All texts are multimodal“ aus dem Jahre 1988 [nach Klemm, Stöckl 2015: 48]), taucht in ihren Arbeiten gelegentlich der Ausdruck *multimodaler Text*⁷ auf, der unter diesen Bedingungen einen pleonastischen Charakter aufweist. Der zweite bezieht sich auf die Universalität der Multimodalität von Festlegungen, die durch sogenannte Massenmedien vermittelt werden. Diese sind auch im Falle von Texten von Bedeutung, für welche die mediale Kommunikation keinen Lebenskontext⁸ bildet.

Unternimmt man einen tiefergreifenden Einblick in den ersten Aspekt, kann man darüber nachsinnen, warum in manchen deklarativ multimodalen Monographien der Ausdruck *multimodaler Text* vorkommt. Ist das nur ein Versehen, oder doch ein Ausdruck zurückhaltender Erinnerung an den multimodalen Charakter des jeweiligen Textes? Oder zeugt der Einsatz dieser Formulierung vielmehr von Versuchen, zwischen den zwei Ebenen vom Funktionieren des Textes – der abstrakten und der konkreten – zu unterscheiden? Ohne ein Urteil darüber zu fällen, muss an dieser Stelle betont werden, dass der Ausdruck *multimodaler Text* in der vorliegenden Arbeit nicht verwendet wird, wobei als Gegensein zur Redundanz von *multimodalem Text* der Verlust der Pleonastizität beim Ausdruck *verbaler Text* angesehen wird. Ein solcher Sachverhalt resultiert aus meiner Akzeptanz für die Annahme der semiotischen Heterogenität der zwischenmenschlichen Kommunikation sowie des breiten Verständnisses vom *Text* als einer ganzheitlichen Mitteilung⁹, deren Form (potentiell) semiotisch heterogen ist. Beim Formulieren dieser terminologischen Vorbehalte muss noch hervorgehoben werden, dass die Intensität der Forschungen zur Multimodalität in enger Wechselbeziehung mit der Entwicklung der Medienlinguistik steht, und zwar nicht nur weil die

⁷ Gunther Kress schreibt von „complex **multimodal text**/message“ (Kress 2011: 42), Hans-Jürgen Bucher hingegen verwendet die Formulierung „Bedeutung in multimodalen Texten“ (Bucher 2011: 123). In der Übersetzung eines Beitrags von Michael Klemm und Hartmut Stöckl ist indes Folgendes zu lesen: „Beim Nachdenken über das Bild wird von Sprachwissenschaftlern der **multimodale Text** als Ganzes betrachtet“ (Klemm, Stöckl 2015: 50). Beispiele des Verwendens von diesem Ausdruck in Veröffentlichungen aus dem Bereich der Forschungen zur Multimodalität sind auch Titel von Beiträgen wie „Textsemiotik. Studien zu multimodalen Texten“ (Eckkrämmer, Gudrun 2006), „Writing in multimodal texts: a social semiotic account of designs for learning“ (Bezemer, Kress 2008).

⁸ Der *Lebenskontext* wird hier, nach Wojtak, als „primäre kommunikative Verwendung“ (Wojtak 2019: 115) verstanden.

⁹ Das breite Verständnis der Kategorie *Text* unterstützt die Hervorhebung der Kategorie *Texte der Kultur* (zu berücksichtigen sind große Erfolge der Moskauer-Tartu-Schule auf diesem Gebiet – vgl. Małgorzata Rygielska 2015, Warchala 2020).

Heterogenität eines medialen Textes ausdrucksstärker als die Heterogenität eines nicht-medialen Textes ist, sondern auch weil die Multimodalität durch den Charakter des Mediums bedingt und mit der Multimedialität verflochten ist.

Um einer terminologischen Ungenauigkeit und sonstigen Unzulänglichkeiten beim Erkennen des Untersuchungsgegenstandes (um präzise zu sein – beim Eingrenzen der grundlegenden Frage, was erforscht werden soll) vorzubeugen, muss vorweg betont werden, dass an einer in gegenwärtigen Medien stattfindenden Sinnkodierung Zeichen aller Art partizipieren; außerdem erfolgt der Prozess des Ordnen von Zeichenvorräten im Falle der *meta*-Vorgehensweise immer unter einer bestimmten Perspektive – abgesehen von der Konsituation, die primär aus den Kompetenzen sowie den kognitiven Abläufen des Senders und des Rezipienten besteht, oder diese zumindest in Rücksicht nimmt. Zieht man die erste Perspektive des Ordnen von Zeichenvorräten in Betracht, können das formal-substanzielle Kriterium zur Anwendung kommen (hier wird damit gerechnet, über welche Eigenschaften die jeweilige Zeichenform verfügt und wie ihr Kommunikationskanal aussieht – in anderen Worten, welchen Weg sie vom Sender bis zum Rezipienten schafft; auf dieser Grundlage werden auditive, visuelle, sensorische etc. Zeichen erkannt) sowie das funktionell-strukturelle Kriterium (hier werden die Zeichen nach ihren Funktionen sowie nach der [Un-]Fähigkeit, vielschichtige Zeichenstrukturen zu bilden, eingestuft, vermöge derer zwischen Symptomen und Signalen unterschieden wird; des Weiteren werden Signale in Appelle und semantische Signale unterteilt, die semantischen Signale dann in ikonische (bildliche) und arbiträre, die arbiträren in einklassige und zweiklassige [Milewski 1967: 9-20]). Eine solche Betrachtungsweise sagt ziemlich viel über das Wesen der Semiotik aus, jedoch spiegelt sie nicht besonders gut den Kern des Kodierungsprozesses, der von Menschen vorgenommen wird, die nicht nur über Sinne verfügen, sondern auch ihre spezifischen kognitiven Gewohnheiten haben. Die zweite Annahme zu befolgen setzt hingegen die Notwendigkeit voraus, das Kriterium der Stufe kommunikativer Besonderheit der menschlichen Spezies einzusetzen. Dieser demonstrativ anthropologische Faktor ist nicht homogen, weil er nicht nur den Aspekt der semiotischen Substantialität umfasst, sondern auch die Überzeugung von der kulturbedingten Hierarchie des Kommunikationsprozesses, also die Besonderheit der Sprache als ein Kommunikationsmittel der menschlichen Spezies ausdrückt.

In der Folge kann bei der Frage nach der Sinnkodierung in den gegenwärtigen Medien angenommen werden, dass an diesem Prozess zuvörderst¹⁰ verbale Zeichenvorräte (auch *Lexeme* oder *Wörter* genannt), visuelle nonverbale Vorräte

¹⁰ Manchmal (beispielsweise in medialen Übermittlungen) nehmen an der Sinnkodierung in den gegenwärtigen Medien auch die mit dem Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn in Wechselbeziehung stehenden Zeichenvorräte teil.

(hier weiter als *visuelle Vorräte* oder einfach *Bilder* bezeichnet) sowie auditive nonverbale Vorräte (analogisch – *auditive Vorräte* oder *Töne*) partizipieren. Werden die oben angeführten terminologischen Vorbehalte in Betracht gezogen, scheint die Feststellung, dass im Falle der Presse vor allem Wort und Bild, des Rundfunks – Wort und Ton sowie des Fernsehens und Internets – Wort, Bild und Ton verwendet werden, plausibel. Diese Annahme mündet darin, dass die substantziellen Eigenschaften der erwähnten Zeichenvorräte (verbalen, visuellen sowie auditiven) diese Ausführung durch ihre Heterogenität nicht stören. Das *Wort* kommt hier in zwei Formen vor: der gesprochenen (im Rundfunk, Fernsehen und Internet) sowie der geschriebenen (in der Presse, im Fernsehen und Internet). Das gesprochene Wort und der Ton in den genannten Kanälen werden in der Stärke des jeweiligen substantziellen Merkmals realisiert, auf einer Skala, deren Extreme unter anderem Stille-Ton, natürliche Intonation-mangelnde natürliche Intonation, warme-kalte Stimmfarbe skalieren lassen. Analog dazu können das geschriebene Wort und das Bild (in der Presse, im Rundfunk, Fernsehen und Internet) eine Form annehmen, die von der Stärke der bestimmten Eigenschaft abhängt; hier sehen die Extreme wie folgt aus: Monochromatik-Farbenreichtum, Beweglichkeit-Unbeweglichkeit, lineare Komposition-mangelnde lineare Komposition. Hierbei darf aber keinesfalls die semiotische Zeichensymbiose von geschriebenem Wort und Bild vergessen werden (gemeint sind beispielsweise die Intensität der Farbe sowie das Maß der Typographie) sowie von gesprochenem Wort und Ton (es handelt sich unter anderem um die Stimmfarbe sowie die Lautstärke).

Als Ergebnis der oben dargestellten Überlegungen und in Anbetracht der Annahme von einem multimodalen Potenzial bei jedem Text sowie bei medialen Texten als dem Untersuchungsgegenstand kommt die Frage auf, wann ein Medienlinguist die Nutzung von visuellen oder auditiven Vorräten einer Analyse unterziehen soll – nur dann, wenn **neben ihnen** auch verbale Vorräte vorkommen, oder auch dann, wenn die Sinnkodierung ohne Einsatz von Wörtern stattfindet? Kann zum Beispiel ein Emoticon, ein statisches oder bewegliches Werbebild, ein Stummfilm ohne Untertitel, ein durch Medien übertragenes Konzert, eine Foto- oder Filmreportage auch zum Gegenstand einer medienlinguistischen Analyse werden, wenn an ihrer Sinnkodierung keine verbalen Zeichenvorräte teilnehmen? Kann es ein Meme sein, wie unten als Beispiel 1 dargestellt wird?



Abbildung 1.

„Wie das Land, so der James Bond“

Quelle: Enzyklopädie der polnischen Internetmemes (poznajmemy.pl), <http://www.poznajmemy.pl/polityka/andrzej-duda-ratuje-hostie/> [Zugriff am 10.11.2020]

3. Was soll untersucht werden? Über die Grenzen des *Textes*

Die Entscheidung, das Finden einer plausiblen Antwort auf die Frage nach dem Untersuchungsgegenstand der Medienlinguistik zum Ziel des vorliegenden Beitrags zu machen, hat zur Folge, dass eine Präzisierung der Frage: „Was soll untersucht werden?“ das Problem der Kompetenzen des Forschers und dessen methodologischer Ausstattung in Betracht zieht. Eine genauere Beleuchtung dieses Aspekts wird konsequent aufgeschoben, und aus diesem Grunde werden die am Ende des letzten Kapitels gestellten Fragen aktualisiert. Nun wird gefragt, was genau das *neben ihnen* in der folgenden Frage: „Wann soll ein Medienlinguist die Nutzung von visuellen oder auditiven Vorräten einer Analyse unterziehen – nur dann, wenn **neben ihnen** auch verbale Vorräte vorkommen, oder auch dann, wenn die Sinnkodierung ohne Einsatz von Wörtern stattfindet?“ bedeuten soll. Sie wird also zu einer Frage nach den Grenzen des Textes sowie nach den Beziehungen zwischen dem *Text* und dem *Diskurs*. Da eine ganzheitliche Besprechung des Problems dieser Grenzen aber eine deutlich umfassendere Abhandlung in Anspruch nimmt, wird hier das Augenmerk nur auf einige Aspekte dessen beschränkt.

Als die allgemeinsten und universellsten Kriterien, die Grenzen vom *Text* festzulegen, werden hier die folgenden vorgeschlagen: Kohäsion und Kohärenz, Einheitlichkeit der realisierten Funktion sowie das Potenzial, intertextuelle Bezüge zu schaffen. Andere Aspekte werden demzufolge als ungeeignet betrachtet, weil sie den Annahmen nicht entsprechen und keine universelle Anwendung finden können (in anderen Worten lassen sie sich nicht in Bezug auf alle möglichen Textrealisierungen anwenden). So wird die Festlegung der Grenzen des *Textes* durch den Hinweis auf die „Satzsequenz“ (vgl. „Dieses wichtige Merkmal des *Textes* wird in der Feststellung ausgedrückt, dass eine bestimmte Satzsequenz als ein Ausdruck der Illokution des Sprechenden zu betrachten ist und auch vom Rezipienten als eine vollständige Meldung anerkannt wird. Der *Text* ist also ein abgeschlossenes Konstrukt, bestehend aus Sätzen, dessen Bestandteile außerdem einer bestimmten Reihenfolge unterordnet sind.“ – Dobrzyńska 2009: 35) in diesem Beitrag deutlich abgelehnt, weil sie mit einer Aberkennung der Multimodalität als einer immanenten Eigenschaft vom *Text* einhergeht. Des Weiteren werden noch andere Kriterien als ungeeignet abgewiesen: Intentionalität (vgl. bspw. Warchala, im Druck), wegen der impliziten Behauptung einer Gleichrangigkeit der Kommunikationsteilnehmer (des Senders und des Rezipienten) im Prozess der Sinnkodierung¹¹, sowie Informativität (vgl. bspw. Dobrzyńska 2009: 38, Warchala, im Druck) – weil sie die Unterschiede in der Realisierungsweise des Postulats von der pragmatischen Einheitlichkeit des Textes verwischt. Die Informativität kommt natürlich in Aussagen mit außerinformativen Funktionen (beispielsweise der persuasiven oder phatischen) vor, aber ihre Relevanz liegt hier nicht selten bei Null.

Bei der Bestimmung der Textgrenzen kommt man eigentlich schon zum Kern der Textualität. Eine Paraphrase der Definition von Dobrzyńska aus dem Jahre 1993 („*Text* ist eine Folge von Sätzen, die als eine vollständige Meldung übermittelt oder als solche vom Rezipienten anerkannt werden“ [2009: 37]¹²) lässt behaupten, dass der *Text* als ein Zeichenkomplex, der in Form einer vollständigen Meldung übermittelt wird, definiert werden kann. Diese Paraphrase entspricht nicht nur den im ersten Abschnitt dargestellten Annahmen der „Multimodalisten“, sondern auch Dobrzyńskas Denkweise, in der der *Text* als „eine relativ separate kommunikative Ganzheit“ zu verstehen ist (Bilut-Homplewicz, Czachur, Smykała 2009: 20).

¹¹ Die Überzeugung von der Gleichrangigkeit der Kommunikationsteilnehmer leitet sich nicht nur aus der interaktiven Theorie des multimodalen Verstehens von Hans Jürgen Bucher (Bucher 2015) her, sondern auch aus der Theorie des Kommunizierens von John Fiske (1998) sowie aus den von ihnen unabhängigen philologischen Auffassungen – Bachtins Textverstehens als eines aus der dialogischen sozialen Praxis resultierenden Prozesses (vgl. Bachtin 1979) und der von Textwissenschaftlern verzeichneten „pragmatischen“ Textbetrachtung (vgl. Dobrzyńska 2009: 37).

¹² Dieser Verweis bezieht sich auf einen Nachdruck des Textes von Dobrzyńska unter dem Titel *Text. Versuch einer Synthese* aus dem Jahre 1993 (Dobrzyńska 1993).

Nun gilt es zu untersuchen, auf welche Art und Weise die Überlegungen über die Textgrenzen mit der folgenden Frage: „Wann soll ein Medienlinguist die Nutzung von visuellen oder auditiven Vorräten einer Analyse unterziehen?“ beziehungsweise „Was soll untersucht werden?“ verflochten sind. Hier wird vermutet, dass eines der Charakteristika von der Art und Weise, den *Text* in den *Diskurs* zu platzieren, der Grund dafür ist; es handelt sich nämlich um die Art und Weise, das Potenzial der Textualität zu realisieren. Schematisch könnte man diese als einen Punkt zwischen den zwei Extremen darstellen – der Abgeschlossenheit (*abgeschlossener Text*) und der Offenheit (*offener Text*). In der Praxis wird jedoch eher von einer Skala der Offenheit gesprochen; hervorgehoben werden dabei die Merkmale, die diese Offenheit des *Textes* beeinflussen. Den wichtigsten Faktor bildet, meines Erachtens, die Art und Weise, auf die im Kommunikationsprozess die beiden Rollen (des Senders und des Rezipienten) realisiert werden. Die Tatsache, dass der Grad der Offenheit in Abhängigkeit von der Realisierungsweise der Sender-Rolle erfolgt, setzt zwei Möglichkeiten voraus. Erstens kann sie für die einzelnen Stimmen abgeschrieben werden, und zweitens kann der zu konstruierende Text modifiziert und ergänzt werden. Im Falle der Rezipienten-Rolle ist es hingegen so: wenn jede neue Ablesung einen neuen Sinn entdecken lässt, also den Text mitgestaltet und prägt, verfügt jeder Text über ein gewisses Potenzial zur Offenheit.

Das Potenzial, kommunikative Ganzheiten (also Texte) zu bilden, die als „sich im Bau befindend“ charakterisiert werden können, wird – sowohl vom Sender als auch vom Rezipienten – in unterschiedlichem Maße abgerufen. Es ist nämlich davon abhängig, ob der Sender die verschiedenen Methoden der Umsetzung von Kohäsion und Kohärenz erfolgreich einsetzt sowie davon, was der Rezipient als kohäsiv und kohärent empfindet.

Kommt man aber zu den Texttypen zurück, die ohne Einsatz von verbalen Zeichenvorräten realisiert werden, so kann erstmal ihre „Nonverbalität“ in Frage gestellt werden, und zwar durch die Feststellung, dass das „neben“ sich nicht nur auf das Textkorpus bezieht, sondern auch auf den mit ihm in Wechselbeziehung stehenden Paratext und Hypertext. Die in Medien übertragenen Symphoniekonzerte haben doch (meistens) ihre Namen, die Foto- sowie Filmreportagen oder Stummfilme werden auch (meistens) mit Titeln¹³ versehen. Im Internet können übrigens die Grenzen einer jeden kommunikativen Ganzheit mittels Links verschoben werden, die zu Texten führen, in denen die Sinnkodierung mithilfe von Wörtern vollzogen wird. Das heißt also, dass Texte, in denen nur nonverbale Zeichenvorräte verwendet werden, nicht nur als kommunikative Ganzheiten zu betrachten sind, sondern auch als Bestandteile noch größerer kommunikativer Ganzheiten, die auch einen verbalen Charakter vorweisen. Als solche können diese Texte zum Untersuchungsgegenstand der Medienlinguistik werden.

¹³ Das Wesen eines Titels als Para- oder Metatextes wird von Magdalena Ślowska (2008) erläutert.

Wie aber sind Texte einzustufen, die keine verbalen Zeichenvorräte verwenden und zusätzlich noch keine hypertextuellen sowie (zumindest auf den ersten Blick) para- oder metatextuellen Beziehungen bilden können? Ein Beispiel für einen solchen Text ist ein Meme. Bevor diese Frage beantwortet werden kann, muss noch das Verhältnis zwischen *Gattung* und *Text* erläutert werden. Auf jeden Fall ist dieses Verhältnis nichts Selbstverständliches, weil die beiden Erscheinungen sowohl auf der abstrakten als auch auf der konkreten Ebene realisiert werden. Entsprechend den Anmerkungen von Dobrzyńska über das Verstehen der Kategorie *Text* als einer abstrakten und nicht gattungsbedingten („es gilt, die beiden Aspekte voneinander zu unterscheiden: das, was alle den Begriff *Text* konstituierenden Elemente gemeinsam haben, von unterschiedlichen partikulären Erscheinungen, die mit gattungsspezifischen Konventionen oder individuellen Merkmalen der jeweiligen Aussagen verbunden sind“ – Dobrzyńska 2009: 41) kann nun nach Wojtak festgestellt werden, dass man im Falle des *Textes* seine Gattungszugehörigkeit nicht übergehen darf, wobei betont werden muss, dass sie nicht nur eine der Funktionsebenen der jeweiligen Aussagen ist, sondern auch den *Text* als eine abstrakte Entität mitgestaltet (Wojtak 2011: 71-72).

Diese Digression war nötig, um zu veranschaulichen, dass beim Betrachten von *Meme* als einem Text nicht vergessen werden darf, dass seine Grenzen durch seine gattungsspezifische Gestaltung¹⁴ determiniert sind. Eine relevante Eigenschaft vom strukturellen Aspekt des Gattungsmusters eines Memes ist das Potenzial, Serien zu bilden, was sofort eine andere Gattung, und zwar die Fernsehserie, in Erinnerung bringt. Natürlich können sowohl eine einzelne Folge einer Fernsehserie als auch ein einzelnes Meme als kommunikative Ganzheiten behandelt werden, dennoch sind sie zugleich auch Teile von größeren kommunikativen Ganzheiten – entsprechend: einer Fernseh- sowie Meme-Serie. Das bedeutet, dass sie nicht nur als Textrealisierungen, sondern auch als Teile einer komplexen textuellen Ganzheit zu betrachten sind.¹⁵ Nimmt man dieses Merkmal in Rücksicht, wird nun die (strukturell, inhaltlich sowie pragmatisch gekennzeichnete) (vgl. Beispiel 2) kommunikative Ganzheit zur Schau gestellt, deren Teil das Meme aus dem ersten Beispiel ist.

¹⁴ Das vorläufige Konzept, das *Meme* als eine mediale Gattung zu betrachten, wurde im Beitrag (Интернет-)мем как новый медиажанр (Кера-Figura 2019) dargestellt. Es wird durch die Erklärung ergänzt, die das Verhältnis zwischen einer Meme-Serie und den jeweiligen Memes, die diese Serie mithilfe der Collage-Technik bilden, zum Gegenstand hat. Diese Kategorie wurde von Wojtak erdacht und hat zum Ziel, „die mehrstimmige, die Autonomie der Sender von jeweiligen Teilübermittlungen hervorhebende und monoillokutive, [aber doch – DKF] die Illokutionen der Teilübermittlungen behaltende Übermittlung zu bestimmen“ (Wojtak 2019: 128; vgl. auch Wojtak 2003).

¹⁵ Dies ist übrigens eines der Beispiele von kommunikativen Ganzheiten, deren Gestalt gattungsbedingt ist. Ein anderer Vertreter dieser Kategorie könnte die Kommunikativität von Emoticons sein, die zwar als selbstständige Botschaften fungieren können, aber dennoch in den sozialen Netzwerken meistens Teile von sogenannten Polylogen, also größeren kommunikativen Ganzheiten, in denen verbale Zeichenvorräte verwendet werden, sind.



Abbildung 2.

(links mittig) „Ich hab’s gefangen und geb’s nicht zurück“

(links unten) „Als Zeichen meiner Dankbarkeit werde ich für dich Gegenstände umsonst identifizieren“

(mittig) „Gestern hab’ ich die Hostie gerettet, heute rette ich Polen“

(rechts unten) „Wie das Land, so der James Bond“

Quelle: Enzyklopädie der polnischen Internetmemes (poznajmemy.pl), <http://www.poznajmemy.pl/polityka/andrzej-duda-ratuje-hostie/> [Zugriff am 10.11.2020]

Diese kommunikative Ganzheit ist, wie man der „Enzyklopädie der polnischen Internetmemes“ entnehmen kann,

eine Meme-Serie, deren Hauptperson der Präsident der Republik Polen, Andrzej Duda, ist. Die Memes sind entstanden nach der Veröffentlichung von medialen Berichten über das katholische Danksagungsfest am 7.6.2015. Während des Gottesdienstes hob der Wind die Hostie, die Andrzej Duda aber fangen konnte. Das „Retten“ der Hostie und das Ausmaß der Darstellung von diesem Ereignis in den Mainstream-Medien stiftete die Autoren der Memes dazu an, die ganze Situation und das übertrieben hochgespielte Heldentum des polnischen Präsidenten auf eine groteske Art und Weise wiederzugeben. Mehr oder weniger ironische Memes gleichen ihn an Superhelden von Comics oder Filmen an oder tauschen die Hostie gegen andere Gegenstände (wie beispielsweise den Ring aus dem Roman „Herr der Ringe“) aus.

Gemäß der hier angenommenen Denkweise wird der Sinn einer kommunikativen Ganzheit durch verbale und nonverbale Zeichenvorräte mitgestaltet; dementsprechend kann ein Meme (in Form eines Bilds) ebenso zum Gegenstand der medienlinguistischen Forschung werden.

Was ist aber in einer Situation zu tun, wenn eine Meme-Serie aus Memes besteht, in denen keine Zeichenvorräte verwendet werden (vgl. Beispiel 3)¹⁶?

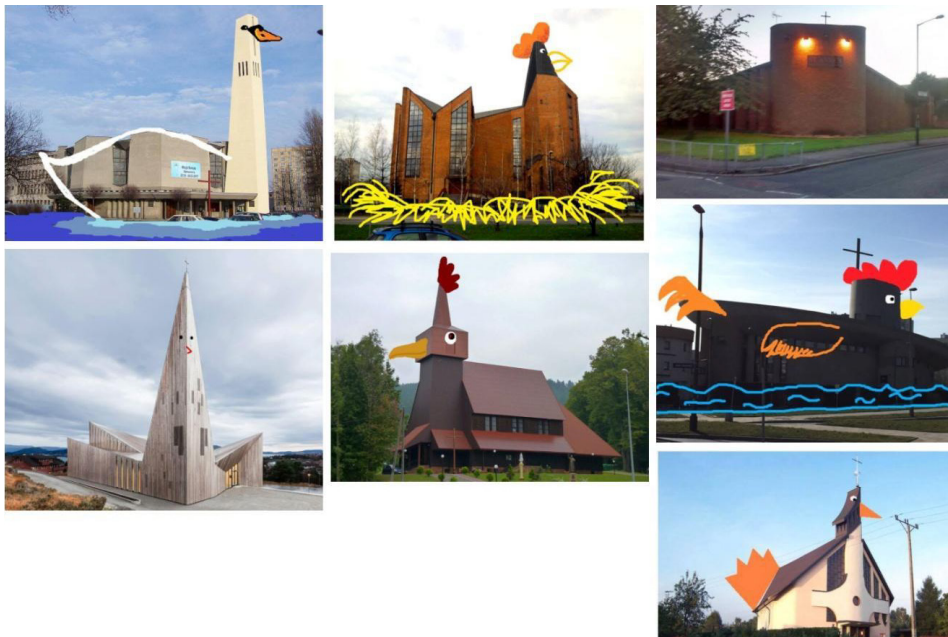


Abbildung 3. Quelle: Enzyklopädie der polnischen Internetmemes (poznajmemy.pl), <http://www.poznajmemy.pl/polityka/andrzej-duda-ratuje-hostie/> [Zugriff am 10.11.2020]

¹⁶ Die Gattungszugehörigkeit des Textes aus dem ersten Beispiel bleibt umstritten. Ein ausführlicher Versuch, diese zu beweisen, wird hier nicht unternommen; es wird aber ein Beispiel angeführt und zwar die Tatsache, dass die Serie „Kirchen, die Hühner vortäuschen“, in der „Enzyklopädie der polnischen Internetmemes“ berücksichtigt wird.

Auch in diesem Fall kommt das Wort (als Bestandteil des Para- sowie Metatextes) vor, weil die Meme-Serien mit charakteristischen Titeln versehen werden. So lautet der Titel der im ersten Beispiel dargestellten Serie „Andrzej Duda rettet eine Hostie“, der im dritten Beispiel gezeigten – „Kirchen, die Hühner vortauschen“.

Beim Beantworten der Frage, ob ein Medienlinguist die Nutzung von visuellen oder auditiven Vorräten nur dann, wenn **neben ihnen** auch verbale Vorräte vorkommen, oder auch dann, wenn die Sinnkodierung ohne Einsatz von Wörtern stattfindet, analysieren soll, wurde sowohl auf die gattungsbedingten Faktoren, die das Funktionieren des Textes determinieren, als auch auf die mit ihnen verbundenen para-, meta- sowie hypertextuellen Relationen hingewiesen. Diese Überlegungen erörtern aber das zu untersuchende Phänomen nicht erschöpfend aufgrund der Prozessualität der Textrezeption sowie die Verankerung des Textes im Diskurs.

4. Was soll untersucht werden? Über die Prozessualität der Textrezeption

Betrachtet man den Textrezipienten als eine Person, die den Text mitgestaltet, und berücksichtigt man dabei die mangelnde Linearität der Textrezeption im zeitlich-räumlichen Kontext, so erscheint die medienlinguistische Analyse im Bereich der Prozessualität der Textrezeption beziehungsweise Texterkennung unumstritten relevant. Texterkennung, bei der verbale, visuelle oder auch auditive Zeichenvorräte zum Einsatz kommen, kann auf unterschiedliche Weisen stattfinden. Die einzelnen Zeichen werden in verschiedener Reihenfolge sowie in unterschiedlichen Konfigurationen empfangen. Die erste Ebene der Texterkennung kann die Rezeption des Wortes sein, ebenso gut kann an dieser Stelle aber auch der Empfang von Bild oder Ton erfolgen. Nach Bucher „gestalten die Kommunikationseinheiten unterschiedlicher Art in vielfältiger Weise den eigentlichen Sinn einer Übermittlung“ (2015: 90)¹⁷, wobei der Rezeptionsimpuls seinen Ursprung sowohl in den Eigenschaften der Übermittlung an sich, als auch in der Relevanz der einzelnen Elemente dieser Übermittlung für den Rezipienten haben kann.

¹⁷ In die polnische Sprachwissenschaft wurde die Überzeugung von Dynamik und mangelnder Linearität der Textrezeption von Jolanta Maćkiewicz eingeführt. Ähnlich wie Bucher ist sie der Ansicht, dass „Verhandlungen über den Sinn des Textes, die im Prozess der Interpretation von polysemiotischen und nicht-linearen Übermittlungen stattfinden, auch im Rahmen von unterschiedlichen Interaktionen erfolgen, und zwar denen zwischen dem Rezipienten und der Übermittlung, zwischen der Übermittlung und dem (breit verstandenen) Kontext, dem Rezipienten und dem Kontext sowie zwischen einzelnen Elementen der Übermittlung“ (Maćkiewicz 2017: 41). Eine interessante Studie zu den Sinnverhandlungen in einem mithilfe verbaler sowie visueller Zeichenvorräte veröffentlichte Magdalena Ślawska (2018, 2020).

Eine Bestätigung seiner Theorie über den komplexen Charakter der Textrezeption findet Bucher in okulographischen Untersuchungen, insbesondere in deren Schlussfolgerungen (Bucher 2011: 96-100).

Die Annahme von dieser Perspektive projiziert die Fortsetzung von einer medienlinguistischen Auffassung von Kompetitivität¹⁸. Ein Medienlinguist, der sich mit dieser Erscheinung befasst, darf nicht „warten“, bis der Rezipient alle Zeichenvorräte integrieren kann, sondern muss imstande sein, dem Rezeptionsprozess zu „folgen“. Dies bedeutet, dass er sich manchmal auf einen ohne den Einsatz von Wörtern kodierten Text beziehen muss, denn dieser Text wird erst auf der nächsten Ebene (sowohl der Rezeption als auch der Analyse) durch Elemente des verbalen Zeichenvorrats vervollständigt.

5. Was soll untersucht werden? Über den Text im Diskurs

Der Versuch, eine Antwort auf die Frage zu finden, ob ein Medienlinguist die Nutzung von visuellen oder auditiven Vorräten nur dann, wenn **neben ihnen** auch verbale Vorräte vorkommen, oder auch dann, wenn die Sinnkodierung ohne Einsatz von Wörtern stattfindet, analysieren soll, verlangt auch die Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Text und Diskurs. Die Lösung dieses Problems könnte als ein noch radikaleres Verständnis von dem aufgefasst werden, was genau das *neben* hier bedeutet. In diesem Kapitel wird nicht explizit über das Wesen des Diskurses geurteilt, da mittlerweile viele verschiedene Auffassungen (vgl. bspw. Bilut-Homplewicz 2016, Czachur 2020) für diese Kategorie entwickelt wurden (was meinerseits jedoch mit resignierter Zustimmung wahrgenommen wird). Als besonders relevant für den vorliegenden Beitrag wird nämlich die Annahme angesehen, dass der Diskurs „eine Sammlung von inhaltlich miteinander verbundenen Texten“ (Czachur 2020: 130) ist und sich als „Prozess der Wissensselektierung sowie der Verhandlungen über die Kollektivsinne“ (Czachur 2020: 138) weiter beschreiben lässt. Nach Czachur wird er außerdem als „eine Sammlung von habituellen Kommunikationspraktiken, die von unterschiedlichen Subjekten in Form von seriellen Aussagen [...] realisiert werden, die im Interaktionsprozess bestimmte Weltvorstellungen gemäß den gebräuchlichen kulturellen Regeln gestalten“ (Czachur 2020: 144), behandelt.

Eine genauere Beleuchtung dieses Aspekts mündet in die Feststellung, dass sowohl der mediale als auch andere Diskurse (die gemäß anderen Kriterien¹⁹

¹⁸ Die vollständigste medienlinguistische Auffassung der Kompetitivität wird von Magdalena Ślawska vorgeschlagen (Ślawska 2019, 2020).

¹⁹ Unter dem Begriff *Kriterium* werden hier Typologien von Diskursen gemeint – vgl. bspw. Bilut-Homplewicz 2016, Czachur 2016 – unter Berücksichtigung der Tatsache, dass „ein bestimmter Text nicht immer ein Teil nur eines Diskurses ist; Diskurse weisen nämlich Schnittpunkte vor, was als eine höhere Ebene der Diskursivität angesehen werden kann“ (Bilut-Homplewicz 2016: 336).

bestimmt und beschrieben wurden) als allmählich anwachsende Erzählungsketten, ja kommunikative Ganzheiten, die sich erst im Bau befinden, zu betrachten sind (vgl. Kawka 2016). Dabei kann man sich auf die folgenden Annahmen stützen: nach Boris Uspienski gleicht der Text „einer beliebigen, semantisch verbundenen Zeichenfolge“ (zitiert nach Szczęśna 2007: 16); Szczęśna hingegen behauptet wie folgt: „Die in unterschiedlichen Medien dargestellten Texte können [...] einen Text bilden, quasi eine Erzählung, die über die Eigenschaft verfügt, sich zeitlich und räumlich weiter zu entwickeln“ (Szczęśna 2007: 22). Demzufolge entspricht die Kategorie *Diskurs* der höchsten Ebene der Textorganisation, deren Vertreter die eigenartigen Texte (also Typen von Diskursen, die mithilfe des technologisch-institutionellen oder des ideologisch-gedanklichen Kriteriums ausgegliedert werden) sind, die auch aus den sogenannten Teiltextrn bestehen, die ebenso nach einem Schlüssel ausgewählt werden²⁰.

Daraus geht Folgendes hervor: wenn ein ohne den Einsatz von verbalen Zeichenvorräten kodierter Text so behandelt wird, als wäre er im Diskurs verankert (wobei dieser Diskurs auch aus Texten besteht, die mithilfe von Wörtern kodiert werden), kann er zum Untersuchungsgegenstand der Medienlinguistik werden.

6. Zusammenfassung

Das Ziel des vorliegenden Beitrags war es, eine Antwort auf die Frage zu finden, ob die Medienlinguistik die Nutzung von visuellen oder auditiven Vorräten nur dann, wenn **neben ihnen** auch verbale Vorräte vorkommen, oder auch dann, wenn die Sinnkodierung ohne Einsatz von Wörtern stattfindet, analysieren kann. Diese Frage wurde durch einen Beweis ergänzt, und zwar, dass dieses *neben* auf unterschiedliche Art und Weise verstanden werden kann – unter Berücksichtigung der Gattungszugehörigkeit sowie der Diskursivität als immanente Eigenschaften eines Textes. Beim Versuch, die Erweiterung des Untersuchungsfeldes der Medienlinguistik zu rechtfertigen, kann man sogar noch ein Stück weitergehen und auf die Annahme verzichten, dass die Textforschung nur dann ihre Berechtigung hat, wenn ein verbaler Bezugspunkt für sämtliche verwendeten nonverbalen Zeichenvorräte gefunden werden kann. Darunter wird sowohl die Analyse von isolierten, ohne den Einsatz von Wörtern kodierten Texten als auch die Untersuchung von solcher Art Diskursen gemeint (wobei hier ein sehr geringer Einsatz von verbalen Zeichenvorräten zugelassen ist; ein Beispiel dafür war

²⁰ Eine solche Denkweise ähnelt der von Ingo Warnke sowie der seine Ansichten referierenden Bilut-Homplewicz. Warnke betrachtet den Text als „einen Vertreter der seriellen Gestalt, die als *Diskurs* bezeichnet wird“ (Bilut-Homplewicz 2016: 335); die Diskursivität ist für ihn eine Texteigenschaft (Bilut-Homplewicz 2016).

bis vor kurzem der Instagram-Diskurs). Genau hieraus resultiert die Frage nach den methodologischen Kompetenzen des Forschers sowie nach der methodologischen Ausstattung der Medienlinguistik als Disziplin, auf die im vorliegenden Beitrag jedoch keine Antwort geliefert wird.

Bibliografie

- Bachtin Michail (1979): *Эстетика словесного творчества*. Moskwa.
- Bilut-Homplewicz Zofia, Czachur Waldemar, Smykała Marta (2009): Lingwistyka tekstu w Polsce i w Niemczech – geneza, stan i perspektywy. Rozmowa z prof. Teresą Dobrzyńską, prof. Wolfgangiem Heinemannem i prof. Zdzisławem Wawrzyniakiem. In: Bilut-Homplewicz Zofia, Czachur Waldemar, Smykała Marta (Hrsg.): *Lingwistyka tekstu w Polsce i w Niemczech. Pojęcia, problemy, perspektywy*. Wrocław, 16–29.
- Bilut-Homplewicz Zofia (2016): Intertekstualność i dyskursywność w germanistycznej lingwistyce dyskursu. In: Witosz Bożena, Sujkowska-Sobisz Katarzyna, Ficek Ewa (Hrsg.): *Dyskurs i jego odmiany*. Katowice, 329–338.
- Bezemer Jeff, Kress Gunther (2008): Writing in multimodal texts: a social semiotic account of designs for learning. *Written Communication*, 25 (2), 166–195 (Special Issue on Writing and New Media).
- Bucher Hans-Jürgen (2011): Multimodales Verstehen oder Rezeption als Interaktion Theoretische und empirische Grundlagen einer systematischen Analyse der Multimodalität. In: Diekmannshenke Hajo, Klemm Michael, Stöckl Hartmut (Hrsg.): *Bildlinguistik. Theorie – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin, 123–156.
- Bucher Hans-Jürgen (2015): Rozumienie multimodalne lub recepcja jako interakcja. Teoretyczne i empiryczne podstawy systematycznej analizy multimodalności. In: Jarosz Józef, Opiłowski Roman, Staniewski Przemysław (Hrsg.): *Lingwistka mediów. Antologia tłumaczeń*. Wrocław–Dresden, 79–110.
- Czachur Waldemar (2020): *Lingwistyka dyskursu jako integrujący program badawczy*. Wrocław.
- Dobroskłonskaja Tatiana (2006): Медиадискурс как объект лингвистики и межкультурной коммуникации. *Вестник Московского университета*, сер.10. Журналистика, 2. S. 20–33.
- Dobrzyńska Teresa (1993): *Tekst: Próba syntezy*. Warszawa.
- Dobrzyńska Teresa (2009): Pojęcie tekstu. Tekst – całościowy komunikat. In: Bilut-Homplewicz Zofia, Czachur Waldemar, Smykała Marta (Hrsg.): *Lingwistyka tekstu w Polsce i w Niemczech. Pojęcia, problemy, perspektywy*. Wrocław, 35–44.
- Duskajewa Lilia (2020): *Грамматика речевых действий в медиалингвистике*. Moskwa.
- Eckkrammer Eva Martha, Held Gudrun (2006): *Textsemiotik: Studien zu multimodalen Texten*. Frankfurt am Main–New York.
- Enzyklopedie der polnischen Internetmemes (<http://www.poznajmemy.pl/polityka/andrzej-dudaratuje-hostie/> – Zugriff am 10.11.2020)
- Fiske John (1998): *Wprowadzenie do badań nad komunikowaniem*, Wrocław.
- Grochala Beata (2016): *Telewizyjna transmisja sportowa w ujęciu genologii lingwistycznej na materiale transmisji meczów piłki nożnej*. Łódź.
- Hanus Anna (2020): Krytyka jako forma agresji czy agresja w krytyce? Formy i płaszczyzny agresji w komunikacji werbalnej na podstawie telewizyjnego programu literackiego „Das Literarische Quartett” – próba analizy mediolingwistycznej. In: Hofman Iwona, Kępa-Figura (Hrsg.): *Współczesne media. Przemoc w mediach*. Lublin.

- Hofman Iwona, Kępa-Figura Danuta (Hrsg.) (2009-2020): *Współczesne media*. Lublin.
- Hofman Iwona, Kępa-Figura Danuta (Hrsg.) (2018): *Współczesne media. Media multimodalne*. Lublin.
- Kaszewski Krzysztof (2018): *Media o sobie. Językowe elementy autopromocyjne w przekazach informacyjnych prasy, radia i telewizji*. Warszawa.
- Kawka Maciej (2014): O badaniu języka dyskursu medialnego. *Media i Społeczeństwo*, 4, 164–171.
- Kawka Maciej (2016): Dyskurs multimodalny – nowa kategoria badawcza. *Zeszyty Prasoznawcze*, 2 (226), Bd. 56, 294–303.
- Kępa-Figura Danuta (2019): (Интернет-)мем как новый медиажанр. Постановка вопроса. *Медиалингвистика*, 6 (1), 103–121.
- Kita Małgorzata, Ślawska Magdalena (Hrsg.) (2012–2013): *Transdyscyplinarność badań nad komunikacją medialną. Tom I–III*. Katowice.
- Klemm Michael, Stöckl Hartmut (2015): Lingwistyka obrazu – umiejscowienie dyscypliny, przegląd, dezyderaty badawcze. In: Jarosz Józef, Opiłowski Roman, Staniewski Przemysław (Hrsg.): *Lingwistyka mediów. Antologia tłumaczeń*. Wrocław-Dresden, 45–56.
- Kress Gunter (2011): Multimodal discourse analysis. In: Gee James Paul, Handford Michael (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Discourse Analysis*. Routledge. (<https://www.routledge-handbooks.com/doi/10.4324/9780203809068.ch3> – Zugriff am 20.10.2020.
- Kula Agnieszka (2017): *Redundancja w mediach*. Poznań.
- Loewe Iwona (2018): *Dyskurs telewizyjny w świetle lingwistyki mediów*. Katowice.
- Mac Agnieszka (2018): Multimodalna aranżacja tekstu w telewizyjnych serwisach informacyjnych na przykładzie „Wiadomości” TVP 1. In: Hofman Iwona, Kępa-Figura Danuta (Hrsg.): *Współczesne media: Media multimodalne. Tom drugi: Multimodalność mediów elektronicznych*. Lublin.
- Maćkiewicz Jolanta (2016): Jak można badać przekazy multimodalne. *Język Polski*, 2, 18–27.
- Maćkiewicz Jolanta (2017): Badanie mediów multimodalnych – multimodalne badanie mediów. *Studia Medioznawcze*, 2 (69), 33–42.
- Milewski Tadeusz (1967): *Językoznawstwo*. Warszawa.
- Opiłowski Roman, Jarosz Józef, Staniewski Przemysław (Hrsg.) (2015): *Lingwistyka mediów. Antologia tłumaczeń*. Wrocław-Dresden.
- Post Michał (2017): *Film jako tekst multimodalny. Założenia i narzędzia jego analizy*. Wrocław.
- Rygielska Małgorzata (2015): O „tekście kultury”. *Zeszyty Etnologii Wrocławskiej*, 1 (22), 27–43.
- Skowronek Bogusław (2013): *Mediolingwistyka. Wprowadzenie*. Kraków.
- Skowronek Bogusław (2018): Technologia. Multimodalność. Komunikacja. Nowe wyzwania dla mediolingwistyki. [In:] Hofman Iwona, Kępa-Figura Danuta (Hrsg.): *Współczesne media. Media multimodalne*. Bd. 1: Zagadnienia ogólne i teoretyczne. Multimodalność mediów drukowanych. Lublin, 11–19.
- Skowronek Bogusław (2020): *Język w filmie. Ujęcie mediolingwistyczne*. Kraków.
- Skowronek Bogusław, Horyń Ewa, Walecka-Rynduch Agnieszka (Hrsg.) (2013–2020): „Język a media”.
- Stöckl Hartmut (2015): Lingwistyka mediów. O statusie i metodach (wciąż) konstytuującej się dyscypliny badawczej. In: Jarosz Józef, Opiłowski Roman, Staniewski Przemysław (Hrsg.): *Lingwistyka mediów. Antologia tłumaczeń*. Wrocław-Dresden, 23–44.
- Szczęsna Ewa (2007): *Poetyka mediów*. Warszawa.
- Szkudlarek-Śmiechowicz Ewa (2010): *Tekst w radiowej i telewizyjnej debacie politycznej. Struktura — spójność — funkcjonalność*. Łódź.
- Ślawska Magdalena (2008): Tytuł – najmniejszy tekst prasowy. *Rocznik Prasoznawczy*, Bd. II, 117–126.

- Ślawska Magdalena (2018): Perspektywa multimodalna w badaniu tekstów prasowych. In: Hofman Iwona, Kępa-Figura Danuta (Hrsg.): *Współczesne media. Media multimodalne. T. 1: Zagadnienia ogólne i teoretyczne. Multimodalność mediów drukowanych*. Lublin, 107–118.
- Ślawska Magdalena (2019): *Sztuka mediów. O świadomości gatunkowej dziennikarzy prasowych*. Katowice.
- Ślawska Magdalena (2020): Multimodalność tekstu prasowego czyli o relacji słowa i obrazu. Przypadek reportażu Justyny Kopińskiej „Oddział chorych ze strachu” i grafiki Anna Reinert. *Prace Językoznawcze*, XXII/4, 203-218. [im Druck]
- Vasilieva Victoria (2018): Поликодовость медиатекста. In: Duskaeva Lilia (Hrsg.) *Медиалингвистика в терминах и понятиях: словарь-справочник*. Moskwa, 88–91.
- Warchala Jacek (2020): Tekst w świecie synergii kodów. *Prace Językoznawcze*. [im Druck]
- Wojtak Maria (2003): Kolaże tekstowe jako forma komunikacji publicystycznej. *Studia Językoznawcze*, Bd. 2, 9–27.
- Wojtak Maria (2004): *Gatunki prasowe*. Lublin.
- Wojtak Maria (2011): O relacjach dyskursu, stylu, gatunku i tekstu. *Tekst i Dyskurs – Text und Diskurs*, 4, 69–78.
- Wojtak Maria (2019): *Wprowadzenie do genologii*. Lublin.

Übersetzung aus dem Polnischen ins Deutsche

Paulina Michalska

Germanistik, MA, Studienjahr I

Institut für Germanistik der Universität Wrocław

Pl. Nankiera 15b, 50-140 Wrocław, Poland

E-Mail: 290676@uwr.edu.pl

Die Übersetzerin des Beitrags hat den Wettbewerb für Doktorandinnen und Doktoranden sowie Studentinnen und Studenten polnischer Universitäten für die beste Übersetzung eines wissenschaftlichen Textes gewonnen; den Wettbewerb hat die Forschungs- und Bildungsstelle *Text – Diskurs – Kommunikation* an der Universität Rzeszów organisiert.

Wissenschaftliche Betreuung: Forschungs- und Bildungsstelle *Text – Diskurs – Kommunikation* (Universität Rzeszów)